

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 138 (2012)
Heft: 6-7

Illustration: Schatz, uns wird der Missionar langsam zu langweilig [...]
Autor: Kamensky, Marian

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

seine Art und Weise, Kühe nach seinem Willen zu treiben, überträgt er auf Fremde und zwickt ihnen genauso in die Fesseln, was viele erschreckt, weil sie sich gebissen fühlen und dem Verbluten nahe wähnen, doch ein echter Bläss macht höchstens ein paar Löcher in die Socken. Souvenirs können manchmal auch schmerzhaft sein. Das einzige Gegenmittel ist, sich umzudrehen, rückwärts zu gehen und ihn mit Fantasiewörtern laut auszuschimpfen. Eben: kuhgemässes Verhalten.



Unser Bläss hat erst einmal unser ruhiges Dasein umgekrempelet. Nach einem zweistündigen Regenerationsschlaf auf der weissen Couch, den er schnarchend genoss, weil er zum ersten Mal im Leben ausser Gefahr war, von Kühen getreten oder verschissen zu werden, sprang er übergangslos auf den Boden und begann sein ewiges Bodybuilding: zwanzig Mal im grossen Kreis um den Tisch, auf die Couch, runter von der Couch, erst flogen die Kissen umher, dann die Stühle, später zerbrach die Bodenvase und als der Fernseher anfang zu wanken, beschlossen wir, ihn einzufangen. Es blieb bei dem Beschluss. Er hörte erst auf, als er seine Fressschüssel erkannte, sie in einem Zug ausfrass und neu gestärkt seine Runden drehte. Ich hatte mittlerweile im Internet nachgeschaut, wie man einen Appenzeller Bläss zur Ruhe bringt, doch diese Angaben waren wohl mangels Restenergien der Besitzer nirgends zu finden, ein seltener Mangel bei Google und Wikipedia. Instinktiv versuchte ich es mit einem Stück Cheminée-Holz und ich hatte Erfolg! Er jagte diesem toten Stück Materie hinterher, als wären es ein

Reh und Wildschwein gleichzeitig, fing es akrobatisch auf, warf es in die Luft und nach tausend «Komm, bring» geschah das Wunder. Er brachte das Holz zu mir, legte es vor meine Füsse und wartete gespannt und ungeduldig, bis ich es möglichst weit warf. So verbrachten wir die ersten Stunden mit ihm höchstaktiv. Plötzlich beschloss er, müde zu sein, pinkelte an den Türrahmen, sprang auf die Couch und schlief zehn Stunden nonstop. Wahrscheinlich die Zeit, in der jeweils der Stall geschlossen war.



Unseren Bläss nannten wir nach seinen ersten Bewegungs-demonstrationen «Pingpong». Er hatte seine Lebensaufgaben schon am ersten Tag gefunden: Stöcke zu apportieren und auf dem Sofa zu schlafen. Seinen Erinnerungs-Geruch ans Appenzellerland legte er erst nach drei Monaten ab (die alte Couch wollte seltsamerweise kein Brockenhaus nehmen), wenn er Kühe sah, geriet er in Panik, ihn zu erziehen, war züchtig bei erwarteter Konsequenz, er lernte von sich aus mindestens fünfzig Wörter zu verstehen und übernahm dank seiner Intelligenz im Laufe der Jahre all das, was man dem liebenswerten Volk der Appenzeller nachsagt: Er wurde immer anhänglicher, holte sich alle Nähe und blieb bei allen Dingen, die er nicht wollte, stur.



Der Kauf hatte noch ein kleines Nachspiel. Ein paar Tage später rief die Frau des Bauern an und wollte mit herrischer Stimme wissen, ob ich für «ihr Blässli» wirklich nur fünfzig Franken bezahlt habe, ihrem Mann traue sie kein Wort mehr. Ich schaute Pingpong in die Augen, lächelte und log hemmungslos: «Für einen Baschter ist das sehr viel.»



MARIAN KAMENSKY



CHRISTOF EUGSTER

